

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	39 (1963-1964)
Heft:	17
Artikel:	Vergessenes Heldenhumor
Autor:	Niemann, Gehard
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-707476

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und fand eine herzliche Aufnahme, auch bei den anwesenden Generalen, die Nachricht von der wackeren Haltung des Bataillons in Maastricht erhalten hatten. Von den 757 Mann, die das Bataillon bei Eröffnung des letzten Feldzuges effektiv besaß, kehrten nur 482 nach Metz zurück, so daß ein Verlust von 275 Mann zu verzeichnen war. Der Bataillonschef wurde am 28. Juli mit dem Orden des heiligen Ludwig ausgezeichnet. Der Aufenthalt des ersten Regiments in Metz dauerte bis Ende 1814. Im Herbst gleichen Jahres wurden die Offiziere in Metz dem Herzog von Berry vorgestellt, der sich wohlwollend über sie aussprach und mehrere Orden verteilte.

Das zweite Regiment hatte sein Depot bekanntlich von Lauterburg nach Schlettstadt verlegt, während das Feldbataillon nach seiner Rückkehr aus dem Kriege nach Paris und dann nach St. Denis kam. Auch die in Schlettstadt in Garnison befindlichen Schweizer wurden um die Zeit der Jahreswende nach Paris und dann nach St. Denis verlegt, wo nunmehr

das ganze zweite Regiment in einer Kaserne untergebracht wurde und den ganzen Winter hindurch blieb. Das Depot des dritten Regiments, kommandiert vom Obersten von May, wurde in der zweiten Hälfte des Monats Juli von Landau weg in die Kasernen von Straßburg verlegt, wo Marschall Kellermann, Herzog von Valmy, Gouverneur der 5. Militärdivision war; eine Prozeßangelegenheit, die in allen Schweizer Zeitungen eifrig verfolgt wurde und eine leidenschaftliche Diskussion über die Kompetenzen der schweizerischen Militärgerichtsbarkeit zur Folge gehabt hatte, beschäftigte die Offizierskreise Straßburgs während des ganzen Winters, ja sie führte schließlich zu einer ernsten diplomatischen Verwicklung, mit deren Lösung sich die Tagsatzung noch ein Jahr später hat befassen müssen. (Die Schweizertruppen hatten ihre eigene Militärgerichtsbarkeit.) Das vierte Regiment befand sich zu Garnison in Paris. Wie wir wissen, war es 2½ Bataillone stark und versah am Anfang gemeinsam mit der Nationalgarde den Wachtdienst in den Tuile-

rien. Um sich die Schweizer zu verpflichten, denen er sehr zugetan war, verlieh der König im Juli und August einer großen Anzahl ihrer Offiziere den Lilienorden und andere Auszeichnungen, selbst solchen Schweizern, die in der Heimat wohnten.

Während Anfang 1815 die Verständigung zwischen den einzelnen Kantonsregierungen soweit gefördert war, daß man bereits Rekrutentransporte in Aussicht stellen konnte, während sich die Länder Europas, vertreten durch ihre Monarchen und Staatsmänner, am Wiener Kongreß der neuen Verteilung des alten Erdteils mit Vehemenz widmeten, entrann der ungebändigte Löwe dem englischen Wärter aus seinem Käfig auf der Insel Elba und erschien wieder auf französischem Boden. Mit Napoleons Rückkehr nach Frankreich beginnt der letzte Akt des Freiheitskrieges der Alliierten und damit auch der letzte Abschnitt in der Geschichte der Schweizertruppen im Dienste des ersten Kaiserreiches, wovon in einem nächsten Artikel die Rede sein wird.

Vergessenes Heldentum

Der Unteroffizier in der Schutztruppe

(Aus den Kämpfen in Südwestafrika 1903–1907)

Von Hfw. Gehard Niemann, Hannover

Die heutige Stellung des Unteroffiziers hat ihren Ursprung in der von den Franzosen während der Befreiungskriege angewandten Taktik der zerstreuten oder geöffneten Ordnung auf dem Gefechtsfeld.

Der Umwandlungsprozeß vom «Drillmeister» zum Unterführer vollzog sich nicht von heute auf morgen. Doch im Laufe der Jahre festigte der Unteroffizier seine Position als Gehilfe des Offiziers. In den Kriegen der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, im Ersten Weltkrieg, aber ganz besonders im Zweiten Weltkrieg hat der Unteroffizier Zeugnis von seinem Können als Unterführer, als Gruppenführer, als Führer von Kampfgemeinschaften, ja selbst als Kompanie- oder Bataillonsführer abgelegt. Härte und Zähigkeit, Gewandtheit, Wendigkeit und Geschicklichkeit haben ihn neben Führereigenschaften und Begabung, Pflichtbewußtsein und Kameradschaft ausgezeichnet.

In einem wenig beachteten Kapitel der deutschen Heeresgeschichte, dem der Schutztruppe, sind eine ganze Reihe hervorragender Leistungen von Unteroffizier-Dienstgraden zu finden, die zu erkennen geben, daß der Unteroffizier schon zu Beginn dieses Jahrhunderts seiner Aufgabe als selbständiger, überlegter handelnder Unterführer gewachsen war, und zwar unter sehr schwierigen Verhältnissen. Um die in Südwestafrika vollbrachten Le-

istungen richtig würdigen und verstehen zu können, müßte eigentlich eine eingehende Schilderung des Landes, der Bewohner, der Lebensverhältnisse sowie der Organisation der Verwaltung und der Schutztruppe vorausgehen. Dazu ist hier aber nicht der Platz. Einige Angaben erscheinen jedoch von Bedeutung:

1. Größe des Schutzgebietes SWA: 830 906 km² mit rund 200 000 Einw. (Deutschland 1905 = 540 743 km²)
2. Die Schutztruppe (Polizei- und Feldtruppe):
 - a) Stärke vor Ausbruch der Kämpfe: 40 Off.-Dienstgrade, 729 Uof. und Mannschaften, 800 Pferde.
 - b) Gliederung: vier Kompanien, stationiert in Windhuk, Omaruru, Keetmanshoop und Outjo; eine Batterie, stationiert in Okahandja; außerdem waren die über das ganze Land verteilten Stationen besetzt, z. T. mit nur zwei Mann.
 - c) Bewaffnung: Gewehr 88, Inf.-Seitengewehr 71/84, fünf 6-cm-Schnellfeuer-Gebirgsgeschütze, fünf Feldgeschütze C/73, fünf Maschinengewehre.
 - d) Erfaßte Soldaten des Beurlaubtenstandes: 34 Off.-Dienstgrade, 730 Uof. und Mannschaften; außerdem traten bei Ausbruch der Kämpfe hinzu: 138 Landsturmpflichtige, 239 Kriegsfreiwillige, 132 einheimische Soldaten.

Die Schutztruppe wurde während der Kämpfe durch aus der Heimat nachgeführte Truppen verstärkt.

3. Feind (Stärke und Bewaffnung): Genaue Zahlen können hier nicht angegeben werden. Nach vorsichtigen Schätzungen soll die Stärke etwa 10 000 Mann betragen haben. Zwei Drittel davon waren mit neuzeitlichen Hinterladern ausgerüstet, die anderen mit Vorderladern und Jagdflinten. Munition war in ausreichenden Mengen vorhanden. Sämtliches Kriegsmaterial war durch unerlaubte Einfuhr in die Hände der Eingeborenen gekommen; von 1882 bis 1893 sollen ca. 20 000 bis 30 000 Gewehre eingeführt worden sein.

Ueber den Kampfwert der Eingeborenen heißt es in dem vom Großen Generalstab herausgegebenen Werk: «Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika»:

«Es galt vielmehr, einen Feind zu bekämpfen, der vermöge der Zucht seiner Stammesorganisation, seiner modernen Bewaffnung und seiner kriegerischen Gewöhnung ein nicht zu verachtender Gegner war. Im Gefecht ist es gleich, ob der Krieger schwarze oder weiße Hautfarbe hat, ob er mit Hose und Rock oder nur mit einem Schurz bekleidet ist, wenn er es nur versteht, hinter Busch und Strauch verborgen oder durch Felsstücke gedeckt, einen sicheren Schuß zu tun.

Unsere Gegner standen an Gewandtheit und Schießfertigkeit den von den Engländern bekämpften Buren nicht nach. An kriegerischem Wert und Entschlossenheit des Handelns übertrafen sie diese bei weitem.»

Tapfer und umsichtig

Im nördlichen Hereroland liegt die kleine Station Namutoni. Die Besatzung besteht aus nur vier Mann und wird von dem Serg. Großmann kommandiert.

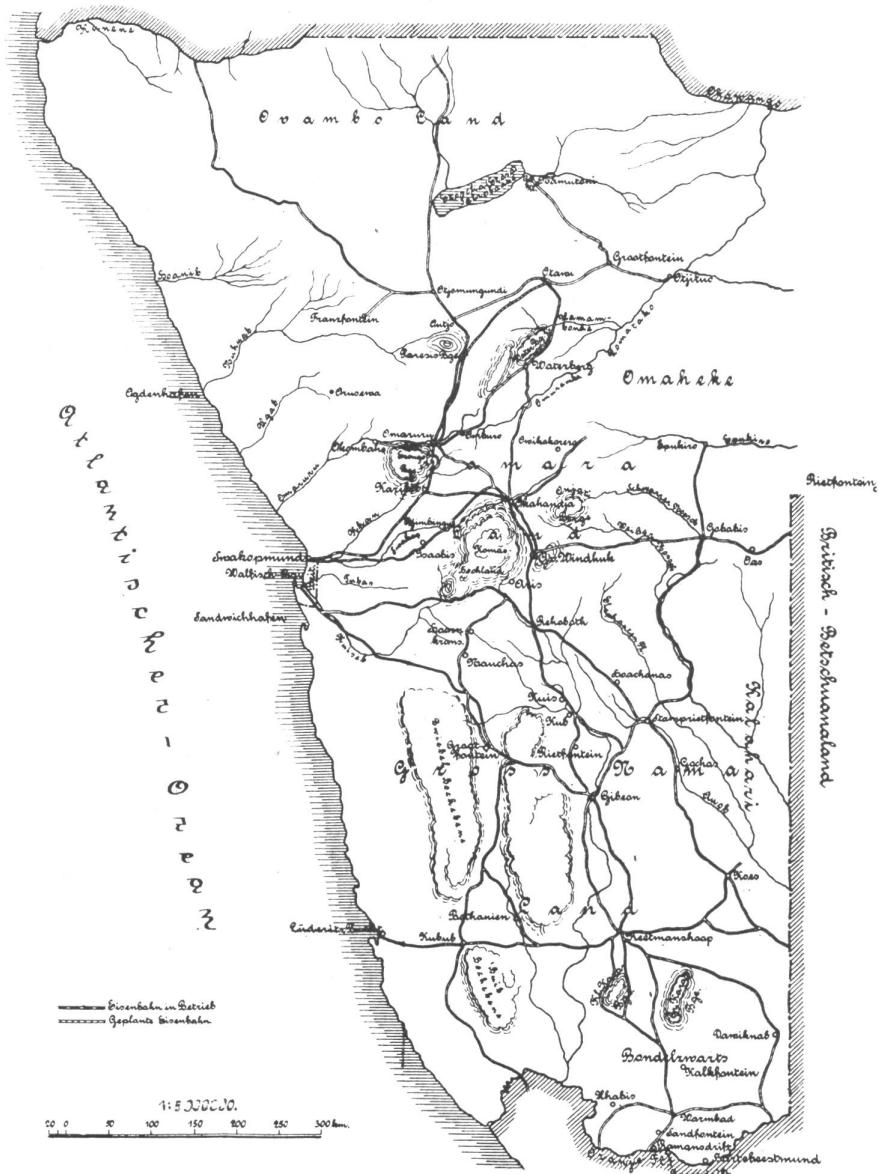
Wie viele andere Stationen, so wird auch Namutoni von dem plötzlichen Ausbruch des Ovambo-Aufstands überrascht. Mit weit überlegenen Kräften rücken die Aufständischen gegen den einsamen Stützpunkt vor. Die schwache Besetzung findet keine Zeit mehr, sich abzusetzen. Serg. Großmann zieht sich mit seinen Leuten zur Verteidigung auf den Turm der Station zurück. Wenig später schon stürmen etwa 600 Ovambos mit lautem Geheul die aufgegebenen Gebäude und beginnen ein wildes Rauben und Plündern.

Keine Minute zu früh ist die Stellung auf dem Turm bezogen worden, von dem der Serg. Großmann sofort das Feuer auf die Angreifer eröffnet. Die gut gezielten Schüsse bieten dem Wütenden Einhalt, veranlassen die Ovambos aber zur Aufnahme des Kampfes. Ein lebhaftes Feuergefecht nimmt seinen Anfang. Trotz der überlegenen Feuerkraft gelingt es den Aufständischen jedoch nicht, die Gewehre auf dem Turm zum Schweigen zu bringen. Ueberhastet und schlecht gezielt sind ihre Schüsse. In wilder Wut über die Erfolglosigkeit ihres Schießens gehen sie schließlich zum Sturm über. Die Verteidiger schweben in höchster Gefahr. Serg. Großmann befiehlt Schnellfeuer, aber genaues Zielen. Nur mit Ueberlegung und Ruhe können die Eingeborenen abgewehrt und abgeschlagen werden.

In dichten Massen, voran die Speerträger, dahinter die Schützen, rennen die Ovambos wiederholt gegen den Turm an, ohne dabei einen Erfolg erringen zu können. Das steigert ihre Wut, doch das wohlgezielte Feuer der Verteidiger behält die Oberhand. Angesichts der sehr schweren Verluste (einem Missionar wird später die Zahl von 108 Toten genannt) lassen die Aufständischen gegen Abend von ihrem erfolglosen Unternehmen ab. Unter Mitnahme aller Toten und Verwundeten (das ist ihre Art) räumen sie die Station. «Nach diesem vernichtenden Schlag», so heißt es in dem Generalstabswerk über die Kämpfe in SWA, «soll dem Kapitän Nechale (Führer der aufständischen Ovambos) die Lust an dem Orlog (Krieg) mit den Deutschen vergangen sein. Das tapfere und umsichtige Verhalten der kleinen Stationsbesatzung unter Sergeant Großmann hat somit nicht zum wenigsten dazu beigetragen, den drohenden Ovamboaufstand in seinen ersten Keimen zu ersticken.»

Zur „Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika“

Übersichtskarte von Deutsch-Südwestafrika.



Anmerkung: Die Karten und Skizzen können keinen Anspruch auf unbedingte Zuverlässigkeit erheben; sie sind den verschiedensten Quellen entnommen.

Gefecht bei Omaruru

1.

Auf dem Marsch zur Entsetzung von Omaruru wird die Kompanie Franke bei Manasses Haus in ein Feuergefecht verwickelt. Die Hereros, die den Kampf aus gut verschanzten Stellungen führen, zeigen sich von dem lebhaften Gewehr- und Geschützfeuer der Angreifer wenig beeindruckt. An keiner Stelle weichen die zurück. Nur im Sturm kann hier der Weg freige kämpft werden, denn die Eingeborenen fürchten nichts mehr als den Nahkampf.

Kampf.
Sprungweise arbeiten der 1. und 3. Zug sich vor, während der 2. Zug, der von dem Vizewm. von Erffa geführt wird, Feuerschutz gibt. Bei diesem Vorgehen fällt der Führer des 1. Zuges. Der Kp-Wm. Wesch, der direkt neben dem Zugführer hinter einem Felsblock kniet, springt aus sei-

ner Deckung hervor und stürmt mit einem wütenden Schrei der feindlichen Stellung entgegen, wohl in dem Glauben, die ganze Kompanie werde ihm jetzt folgen. Doch Hptm. Franke, der die Verwegenheit seines Kp-Wm. kennt, hält die Entfernung für einen erfolgversprechenden Sturmlauf noch für zu groß. Er springt deshalb sofort mit einigen Leuten herbei und reißt den Wm., der vor Kampfwut brennt, in die Deckung zurück.

In dem Generalstabswerk steht über Wm. Wesch zu lesen: Wenn man ihn nicht zurückgehalten hätte, «wäre es auch um diesen Braven geschehen gewesen, der „eine wahre Mutter“ der Kompanie war und der stets und besonders in diesen letzten Tagen, die gerade von ihm fast Uebermenschliches forderten, seinen Hauptmann mit nie erlahmender Tatkraft unterstützt hatte. Bei aller Fürsorge für seine Untergebenen führte Wachtmei-

ster Wesch ein eisernes Regiment in der Kompanie, bei der er ebenso gefürchtet wie beliebt war. Für Wesch gab es keine Anstrengung, die zu groß war, und seine Tapferkeit grenzte an Tollkühnheit.»

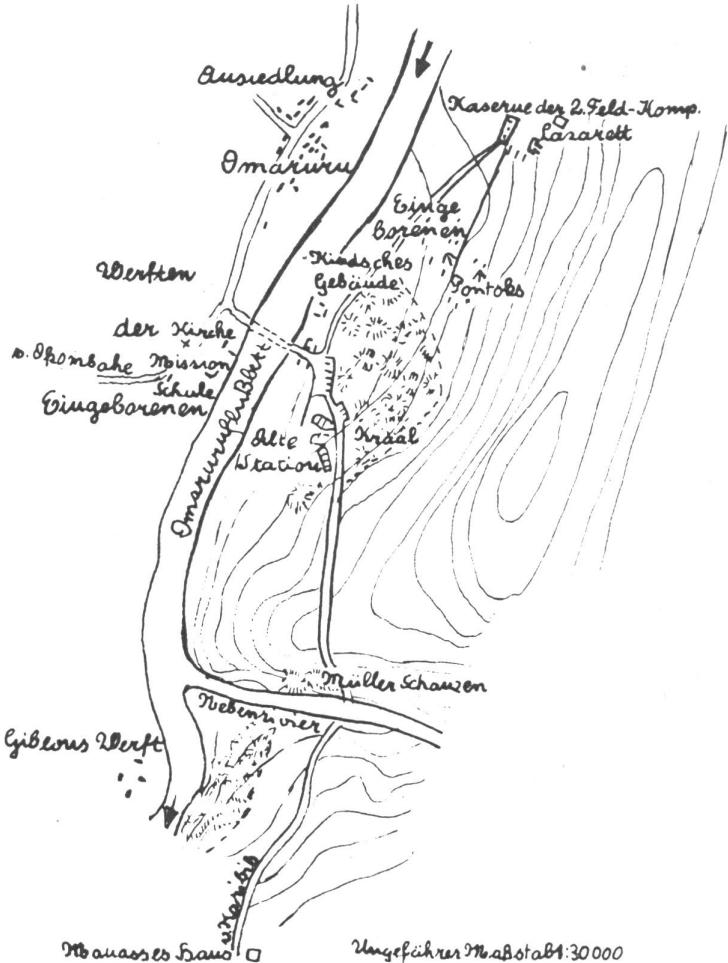
II.

Die Kompanie Franke hat sich bis dicht an die feindliche Stellung herangearbeitet. Die Seitengewehre werden aufgepflanzt. Nun erst, beim Anblick dieser gefürchteten Waffe, räumen die Hereros ihre Stellungen. Doch nur zögernd gehen sie über den Nebenrivier zurück. Die sofort eingeleitete Verfolgung wird von Hptm. Franke gestoppt, da er auf den Höhen am jenseitigen Ufer starke Hererogruppen ausgemacht hat. Die neue Stellung des Feindes soll von den inzwischen vorgezogenen Geschützen zunächst sturmreif geschossen werden.

Im Augenblick des Angriffs erhält die Kompanie völlig unerwartet Unterstützung durch einen Teil der Besatzung von Omaruru.

Der den Befehl in Omaruru führende Stabsarzt Dr. Kuhn hat seine Mannschaften in eine Besetzungs- und eine Ausfallabteilung eingeteilt. Die Ausfallabteilung besteht aus den 24 gewandtesten Soldaten unter dem Fw. Müller. Als das Feuer der Kompanie Franke von den Eingeschlossenen wahrgenommen wird, entschließt sich der Stabsarzt, mit der ganzen Besatzung einen Ausfall zu unternehmen. In diesem Augenblick wird ihm jedoch gemeldet, daß ein stärkerer Herero-Verband vom Norden gegen die Kaserne vorrückt. Dr. Kuhn ändert seinen Entschluß: Nur die Ausfallabteilung führt den Stoß in den Rücken der Hereros durch. Sie wird zu diesem Zweck durch alle entbehrlichen Mannschaften der Besetzungsabteilung verstärkt, während der kleinere Teil unter seiner Führung zur Verteidigung der Kaserne und Bindung der zur Verstärkung anrückenden Hereros zurückbleibt.

Fw. Müller geht seitwärts der Straße nach Karibib vor. Unweit des Nebenrivers stößt er auf die im Kampf mit der Kompanie Franke stehenden Hereros. Diese sondern sofort eine stärkere Abteilung ab, die das Ausfallkommando mit heftigem Feuer überschüttet. Fw. Müller weiß, daß er sich nicht in einen langen Feuerkampf einlassen darf, weil der Feind ihm an Gewehren weit überlegen ist. Außerdem besteht die Möglichkeit, daß die vom Norden kommenden Eingeborenen an der Kaserne vorbeiziehen und im direkten Stoß auf den Nebenrivier sein Häuflein erdrücken. Fw. Müller überlegt nicht lange. Er läßt die Seitengewehre aufpflanzen und stürmt mit seiner kleinen Truppe in schnellem Anlauf gegen die stark besetzte Stellung vor. Das Feuer der Hereros wird schwächer. Der mit großem Elan geführte Angriff und die in der Sonne blitzenden Seitengewehre schlagen den Feind in die Flucht.



Skizze des Gefechtsfeldes von Omaruru

Fw. Müller erlebt das Ende des Sturmes und den Erfolg nicht mehr, aber die Schanzen auf dem rechten Ufer des Nebenrivers tragen fortan seinen Namen: Müller-Schanzen.

III.

Unbarmherzig brennt die Sonne vom wolkenlosen Himmel hernieder. Seit Stunden haben die Soldaten kaum etwas gegessen; das Wasser ist knapp geworden, die Munition fast verschossen. Die Hereros aber haben sich in den Klippen südlich des Kindschen Gebäudes erneut festgesetzt. Zum dritten Mal muß die Kompanie zum Angriff antreten.

Weit auseinandergezogen, bedingt durch das klippenreiche Gelände, gehen die Züge vor. Eine einheitliche Führung ist nicht mehr möglich. Die Führer haben die Übersicht über ihre Leute verloren. Das Gefecht hat sich in Einzelkämpfe aufgelöst. Persönliche Gewandtheit und Schießfertigkeit, eigenes Können und selbständiges Handeln des einzelnen Mannes geben in dieser Phase des Kampfes den Ausschlag.

Das feindliche Feuer nimmt an Hefthigkeit zu. Den eigenen Geschützen ist die Munition ausgegangen, nur ihre Anwesenheit flößt den Eingeborenen noch einige Furcht ein. Auch das Wasser ist nun restlos verbraucht. Hitze und Durst steigern sich fast bis zur Unerträglichkeit. Die Verluste nehmen zu.

In dieser Situation gibt Hptm. Franke den Befehl zum entscheidenden Angriff. Doch nur zögernd wird er von den Soldaten befolgt. Sie sind zu erschöpft; zum Teil aber ist der Befehl in der weit auseinandergezogenen Schützenlinie gar nicht weitergegeben oder nicht verstanden worden. Die Kompanie gerät in eine bedrohliche Lage. Da stürmt Hptm. Franke allein vor, zwei Gefreite schließen sich ihm an, und mit einem Schlag erhebt sich die ganze Kompanie. Mit lautem «Hurra» wird die Stellung des Feindes gestürmt. In wilder Flucht gehen die Hereros über den Omaruru-Fluß zurück. Ueber dieses Gefecht heißt es in dem Generalstabswerk:

«Das Gelingen des Sturmangriffs war nicht zum wenigsten dem rechtzeitigen Eingreifen der Abteilung Kuhn zu danken, wie überhaupt die Umsicht und Tatkraft, die Stabsarzt Dr. Kuhn und der tapfere Feldweibel Müller sowohl bei der Belagerung wie bei dem Gefecht an den Tag gelegt hatten, sehr wesentlich zu dem Gesamterfolg beigetragen haben.»

«Der Unteroffizier unterstützt den Offizier und muß ihn nötigenfalls ersetzen.» (Exerzierregl. v. 1906)

I. Entschlossenes und überlegtes Handeln

Lt. von Stempel steht mit seinem Zug (32 Mann) an der Ostgrenze des Schutzgebietes bei Samahaling, 200

Kilometer vom nächsten Stützpunkt entfernt. Er hat den Auftrag, die Hottentotten unter ihrem Kapitän Morenga zu beobachten und ihnen den Verkehr mit dem englischen Gebiet unmöglich zu machen.

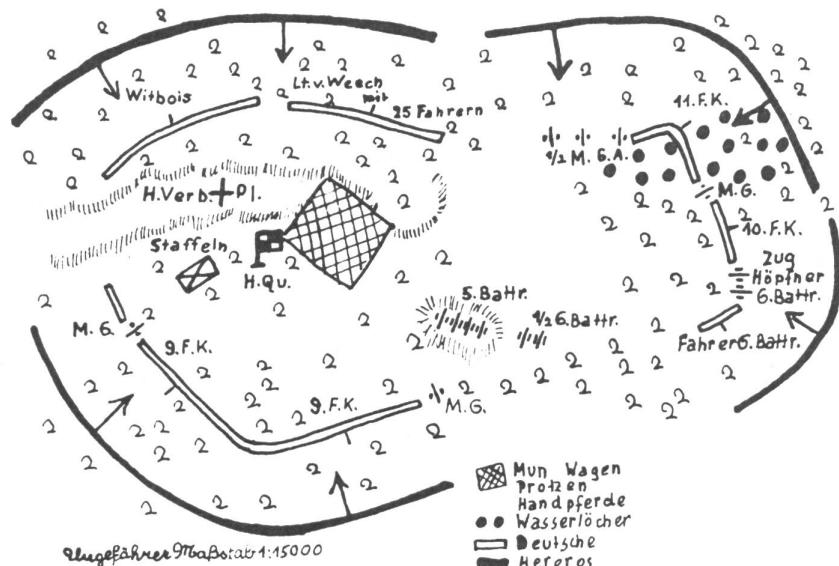
Die Aufständischen werden auf 50 bis 60 Gewehre geschätzt, erhalten jedoch laufend Verstärkung, vor allem aus dem englischen Gebiet. Ihre Lebensmittelvorräte sowie ihren Bestand an Waffen, Munition und Pferden ergänzen sie durch erfolgreiche Raubzüge. Kapitän Morenga ist jederzeit in der Lage, den schwachen Zug Stempel anzugreifen. Besonders gefährdet sind die zur eigenen Sicherheit und zur Erfüllung des Auftrages ausgesandten Patrouillen.

Am 30. August geht Lt. v. Stempel mit 24 Reitern gegen Kouchanas vor, um den Feind, der bei der Burenfarm Freyer eine Patrouille überfallen hat, zu vertreiben. Kurz vor der Farm wird der Zug von den Hottentotten angegriffen. Der Leutnant, ein Sergeant und ein Gefreiter stürzen tödlich getroffen vom Pferd. Die Führung des Zuges übernimmt der Uof. Ebernickel, der den Kampf zunächst aufnimmt, dann aber, nachdem er sich einen Ueberblick über die Lage verschafft hat, die Fortsetzung für aussichtslos hält. Die Stellungen der weit überlegenen Aufständischen sind so vorteilhaft gewählt, daß ein Angriff auf nur einen Teil derselben – die eigenen Kräfte reichen nicht zu einem Gesamtangriff aus – unzweifelhaft zur Einkesselung des Zuges führt. Andererseits besteht die große Gefahr, daß, zumal wenn der Gegner zum Gegenangriff übergeht, weitere Verluste eintreten, ohne selbst einen Erfolg erringen zu können.

Nach diesen Ueberlegungen bricht Uof. Ebernickel das Gefecht ab. Beim Zurückgehen stellt er dann aber fest, daß die Hottentotten den Weg nach Samahaling verlegt haben. Kurz entschlossen weicht er nach Garabis aus und richtet sich dort in einer günstigen Stellung, die ihm von Patrouillenritten her bekannt ist, zur Verteidigung ein. Nach Keetmanshoop wird ein Reiter mit der Meldung über das Gefecht, die getroffenen Maßnahmen und weiteren Absichten abgefertigt.

Am Morgen des 3. September greifen die Hottentotten mit weit überlegenen Kräfte die gut verschanzte Stellung bei Garabis an. In dem sich sogleich entwickelnden Gefecht, das sich bis zum Abend hinzieht, gelingt es den Aufständischen trotz mehrfacher Sturmläufe und rasender Feuerüberfälle nicht, den Widerstand der gegen Mittag nur noch 16 Gewehre zählenden Verteidiger zu brechen. Tapfer wehrt die von Uof. Ebernickel geschickt und umsichtig geführte kleine Schar jeden Versuch des Feindes ab, die Stellung im Sturm zu nehmen.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit fällt die Entscheidung. Auf Grund der abgesandten Meldung tritt ein in Eilmärschen herbeigeeilster Zug der Abteilung Koppy auf dem Gefechtsfeld



Kampf um Wasserlöcher (Lage zwischen 14.00 und 16.00 Uhr)

ein. Die von der plötzlichen Verstärkung überraschten Hottentotten stellen das Feuer ein und ziehen sich zurück.

Uof. Ebernickel hat nach dem Ausfall von Lt. v. Stempel zu keiner Sekunde den Ueberblick über seinen Zug und die Lage verloren. Entschlussfreudigkeit, selbständiges und überlegtes Handeln haben hier zum Erfolg geführt.

II. Kampf um Wasserlöcher

Gegen 08.45 Uhr wird die Spitze der Abteilung unweit der Wasserstelle aus mehreren Kraalen und Wasserlöchern stark beschossen. Die 10. und 11. Kp. gehen sofort in Stellung. Während die 10. Kp. gleich darauf in ein heftiges Feuergefecht verwickelt wird, erhält die 11. Kp. nur wenig Beschuß. Hptm. Gansser (Chef der 11.) schließt daraus, daß die vor seiner Front gelegenen Wasserlöcher nur schwach besetzt sind und gibt seiner Kompanie den Befehl zum Sturm. Doch kaum haben die Soldaten sich vom Boden erhoben, da schlägt auch ihnen aus dem dichten Busch ein vernichtendes Feuer entgegen. Hptm. Gansser fällt schon nach wenigen Schritten durch Kopfschuß; Oblt. Streccius wird schwer verwundet; Lt. Leplow bricht dicht vor den feindlichen Stellungen tödlich getroffen zusammen. Die Kompanie ist ohne Offiziere, aber sie stürmt weiter. Mit aufgepflanztem Seitengewehr werden Eingeborenen die vordersten Wasserlöcher entrissen.

Inzwischen hat der Uof. Bötzl die Führung der Kompanie übernommen, die jetzt schon wieder von überlegenen Kräften angegriffen wird. Besonders gefährdet ist der führerlose linke Flügel, denn neben den Offizieren sind auch fast alle Unteroffiziere ausgefallen. Dort – am linken Flügel – hat der Feind eine sehr starke Abteilung zu einem umfassenden Gegenstoß angesetzt. Langsam weicht der Flügel auf die Mitte der Kompanie zu-

rück. Uof. Bötzl eilt sofort mit einem MG an die bedrohte Stelle, um das Vordringen des Feindes, das der ganzen Kompanie zum Verhängnis werden kann, aufzuhalten.

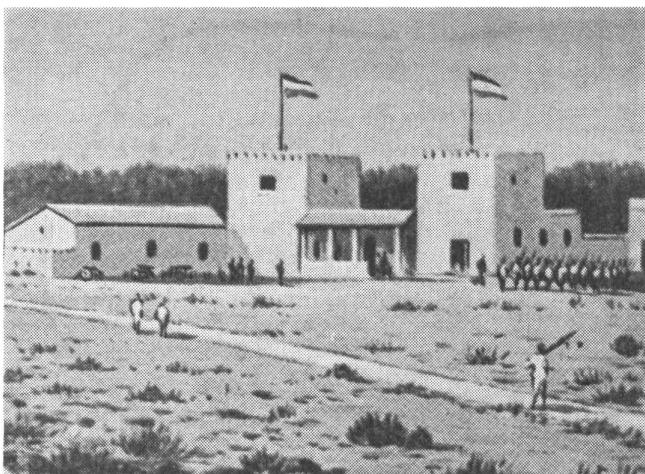
Das unübersichtliche Buschgelände erschwert die Führung der weit auseinandergesogenen Schützenlinie außerordentlich. Bötzl bringt zunächst einmal das MG in eine einigermaßen gut wirkende Schußposition, sammelt im Feuerschutz dieser Waffe die Gewehrschützen um sich und gibt dann das Zeichen zum Gegenangriff. In diesem Augenblick aber versagt das MG. Laufaufbauchung! Uof. Bötzl befiehlt Schnellfeuer für die Schützen, während der Uof. Janoczewsky in aller Ruhe und mit einer Unerschrockenheit, wie sie eigentlich nur auf dem Exerzierplatz möglich ist, unter den Augen des kühn weiter vordringenden Feindes den Lauf wechselt. Nach 30 Sekunden ist die Waffe wieder einsatzbereit. Der plötzliche Feuerüberfall aus nächster Entfernung bringt die Hottentotten in Verwirrung, die von Uof. Bötzl durch sofortiges Antreten zum Gegenangriff geschickt ausgenutzt wird. Unter erheblichen Verlusten werden die Eingeborenen in den Busch zurückgetrieben.

Der Kampf um die Wasserlöcher zieht sich noch bis zum späten Nachmittag hin. Erst gegen 17.00 Uhr (um 18.00 wird es dunkel) gelingt es der 10. und 11. Kp. – unterstützt von mehreren Geschützen – in einem energisch geführten Angriff, dem um jeden Fußbreit Boden verbissen kämpfenden Gegner die Wasserlöcher vollends zu entreißen.

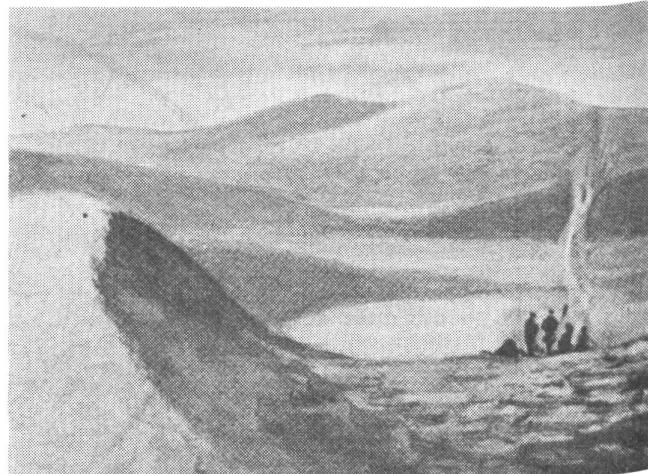
Entschlossenes Handeln, rasches Erfassen der Lage und persönliche Tapferkeit der Uof. Bötzl und Janoczewsky haben wesentlich zu dem Gesamterfolg beigetragen.

III. Eine Station behauptet sich

Der Bezirksamtmann, Hptm. d.R. von Burgsdorff ist in das Lager der abge-



Station Outjo



Sanddünen

fallenen Witbois geritten, um seinen langjährigen Freund, den Kapitän Hendrik Witboi, umzustimmen. Seine Mission ist nicht vom Glück begleitet. Von einem Eingeborenen wird er feige erschossen. Damit beginnt der Aufstand, das Morden und Rauben der Witbois.

Die Nachricht von dem Mord wird durch einen Missionar und durch Flüchtlinge nach Gibeon gebracht. Fw. Beck, der das Kommando über die Station übernommen hat, steht vor einer sehr schweren Aufgabe. Glücklicherweise ist die Nachricht von der drohenden Gefahr so rechtzeitig eingegangen, daß er noch beizeiten Vorkehrungen zur Verteidigung treffen kann. Gleichzeitig schickt er nach allen Richtungen Boten aus, um die Weißen zu warnen und sie zu veranlassen, sich unverzüglich in den Schutz der Station zu begeben. Nach Windhuk und Keetmanshoop werden Melder abgefertigt, die über die Ereignisse und eingeleiteten Maßnahmen berichten sollen.

Die an sich nur wenige Reiter zährende Besatzung von Gibeon ist nach kurzer Zeit auf 85 Gewehre angewachsen, unter deren Schutz sich 178 Frauen und Kinder befinden.

Der Führer der Aufständischen fordert Fw. Beck auf, die Station zu verlas-

sen und unter Zusicherung freien Geleits nach Lüderitzbucht abzumarschieren. Für den Fall, daß diese Forderung nicht befolgt wird, droht er mit Angriff und Vernichtung.

Obgleich die Witbois eine gewaltige Uebermacht besitzen und das freie Land beherrschen, läßt Fw. Beck sich von der Drohung nicht beirren. Er ist entschlossen, die Station gegen alle Angriffe zu halten und bleibt unentwegt bemüht, die Stellungen zu verstärken, um so die Verteidigungsbereitschaft zu erhöhen.

Angesichts der festen Haltung der Gibeoner Besatzung wagen die Aufständischen es nicht, die Station anzugreifen. Sie bleiben aber in der Nähe, durchstreifen die ganze nähre und weitere Umgebung und überfallen Farmen und kleinere Stationen. Trotzdem entsendet Fw. Beck noch immer Patrouillen, um der bedrängten weißen Bevölkerung Hilfe zu leisten und sie nach Gibeon in Sicherheit zu bringen.

Durch den Verlust der Stationen Hanaus und Falkenhorst ist die Verbindung sowohl mit Keetmanshoop als mit Windhuk unterbrochen. Gibeon ist völlig auf sich allein angewiesen. Erst nach zwölf Tagen gelingt es einer von Windhuk in Marsch gesetzten Abteilung, Patrouillenverbindung mit der

eingeschlossenen Station herzustellen. Die Lage wird dadurch aber keinesfalls entspannt, denn die Witbois verhindern durch ihre unberechenbaren Streifzüge zunächst noch einen Dauerkontakt mit der vorrückenden Entlastungsabteilung.

27 Tage nach der Ermordung des Hptm. v. Burgsdorff übergibt Fw. Beck das militärische Kommando an den neuernannten Bezirksamtmann, Oblt. dR v. Brandt.

Fw. Beck hat durch sein umsichtiges Verhalten und seine mit Ueberlegung getroffenen Maßnahmen sowie durch seine entschlossene Haltung gegenüber dem Gegner, der Schutztruppe eine wichtige Ausgangsbasis für die späteren Kämpfe gegen die Aufständischen erhalten; gleichzeitig konnten durch die von ihm ausgesandten Warn-Patrouillen viele Farmerfamilien vor dem Zugriff des Feindes in Sicherheit gebracht werden.

Auftragserfüllung, Pflichttreue und Kameradschaft

I.

Uof. Schmidt hat den Auftrag, mit seiner Gruppe und einem Wasserwagen von der durch einen Spähtrupp erkannten Wasserstelle das so dringend benötigte Wasser heranzuschaffen.



Steppenlandschaft



Sturm gegen die Hottentotten



Kampf in den Klippen



Meldereiter

Der Weg ist sehr beschwerlich, dichter Busch und felsiger Boden hemmen die Bewegung der kleinen Kolonne, aber für Wasser ist kein Pfad ungängbar. Kurz vor der bezeichneten Wasserstelle wird die Gruppe von heftigem Gewehrfeuer in Deckung gezwungen. Auch diese Wasserstelle ist also vom Feind besetzt!

Uof. Schmidt zögert keine Minute. Er hat einen klaren Auftrag und ist fest entschlossen, diesen auszuführen, denn Wasser bedeutet für die Truppe alles. Er gibt seiner Gruppe den Befehl zur Aufnahme des Feuerkampfes und fährt selber mit dem Wagen durch eine seitliche Schlucht weit ausholend um die vom Feind besetzte Wasserstelle herum, um noch weiter rückwärts nach Wasser zu suchen. Das lebhafte Feuer der Gruppe fesselt den Gegner so stark, daß Uof. Schmidt unbemerkt und unbehelligt sein Vorhaben durchführen kann. Tatsächlich gelingt es ihm dann auch, im Rücken der Eingeborenen eine Rinne angestauten Regenwassers zu finden, mit dem er den Wasserwagen füllt. Auf gleichem Weg eilt er, vom Gegner noch immer nicht bemerkt, wieder zu seiner Gruppe zurück, die sich nun langsam vom Feind löst und die Rückfahrt des Wagens zur Kampftruppe nach allen Seiten sichert.

II.

In Wassersäcken wird das kostbare Gut sofort bis in die Schützenlinie vorgebracht und becherweise ausgegeben.

Das Generalstabswerk hebt ein Ereignis hervor, das sich bei der Wasserausgabe zugetragen hat: «Als ein Offizier der 5. Kompanie den Leuten seines Zuges zurief, hinter der Deckung das so heiß ersehnte Wasser zu trinken, rief ein Mann, der die Stimme seines Leutnants nicht erkannte und einen seiner Kameraden für den Sprecher hielt, obwohl selbst halbverschmachtet: «Aber Mensch, wir dürfen doch jetzt unsere Stellung nicht verlassen!» —

«Größere Hingabe und Pflichttreue», so kommentiert der Große Ge-

neralstab, «hat wohl selten eine Truppe in solch schwerer Lage bewiesen.»

III.

«Was die Munition fürs Gewehr ist, ist das Wasser für den Schutztruppler. Ohne Wasser erschlafft das Leben, erlahmt die Kampfkraft, versiecht der Mut» ... Vor allem litten die Verwundeten unter dem Wassermangel. Major von Nauendorff lebte mit seinem Unterleibsschuß noch über 24 Stunden. Er bot, von Durst und Schmerz gequält, 1000, dann 10 000 Mark für einen Schluck Wasser. Als ihm aber der selbst verwundete Sergeant Wehinger den letzten Schluck aus seiner Feldflasche bot, da wies er den heißersehnten Trunk mit den Worten ab: «Trinken Sie das selbst, lieber Kamerad, Sie müssen wohl noch zu Ihrem Geschütz zurück, mit mir ist's doch bald aus!»

Es erscheint angebracht, am Ende dieser Aufzeichnungen einige Stimmen über die Leistungen und das Verhalten des deutschen Soldaten in der Schutztruppe hervorzuheben.

Aus dem Tagebuch eines Offiziers: «An der Spitze seiner Leute zu stürmen, ist eine wahre Lust; die Kerls sind in ihrer Hingabe wirklich großartig.»

Hauptmann Puder:

«Jeder Reiter, der in diesem Kampfe mitgefoughten, ist ein Held gewesen.» Hptm. Brentano in einem Gefechtsbericht:

«Das Verhalten der Mannschaften im Gefecht ist über jedes Lob erhaben. Befehle brauchten nicht mehr erteilt zu werden, jedermann handelte selbstständig und entschlossen.»

Bernhard Voigt in «Die deutsche Landnahme»:

«Ich war ergriffen von dem unerhörten stillen Heldentum der hundert deutschen Soldaten, dessen Zeuge ich wurde, vielleicht ich als einziger. ... Kein Lob aus der Heimat belohnte jemals diese Helden, denn niemand wußte etwas von ihnen.» (Kämpfe am Tsondap und Tsauchab.)

Schwabe in «Mit Pflug und Schwert in DSWA»:

«Man muß das schreckliche Gelände gesehen haben, um zu begreifen, was jeder einzelne Unteroffizier und Reiter geleistet hat ...»

Aus einem Brief des Leutnants von Rosenberg:

«... Und nun denkt nicht, ich sei ein Held. Hier sind Leute, die viel mehr geleistet haben, von denen aber in der Heimat niemand etwas weiß. Man ist ein Erdenwurm gegen all diese Leute, die alten Schutztruppler, die wirklich alle Helden sind. Ehe ich es ihnen gleichmachen kann, muß ich noch viel mehr leisten. Hier entbrennt ein Riesenehrgeiz, aber nicht im Streben nach Stellungen, sondern in Leistungen persönlichen Mutes.

...»

«Gegründet auf eine Mannszucht, die ihre starken Wurzeln in dem gegenseitigen Vertrauen zwischen Führer und Soldat hatte, war er (der Angehörige der Schutztruppe) erprobtest in der Schule der Leiden. Der Führer wußte, daß, wenn die Lage es erforderte, er von seinem Soldaten alles verlangen konnte, und dieser ihm willig und gern folgte. Groß waren die Opfer, die die Führer der Truppe auferlegen mußten, größer jedoch die Anforderungen, die sie an sich selber stellten. In schwerer Stunde war der Soldat gewohnt, in seinem Führer ein Vorbild zu sehen, an dem er sich aufrichten konnte, denn rücksichtslos setzte dieser seine Persönlichkeit für die Sache ein, der er diente, und scheute keine Mühe und kein Opfer, wo es galt, für das Wohl der Truppe zu sorgen.» (Großer Generalstab, Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika, 1907.)

Erstklassige Passphotos

Pleyer - PHOTO

Zürich Bahnhofstrasse 104